



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literaturblätter.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literaturblätter.

I.

Die belletristischen Journale und die politischen.

Die letzte Leipziger Ostermesse hat ein merkwürdiges Resultat gegeben. Die Aussage aller Buchhändler lautet einstimmig dahin, daß die Theilnahme des deutschen Publikums an belletristischen Erzeugnissen auf eine entchiedene Weise abgenommen hat, das Interesse aber an ernsten, besonders an politischen Schriften im gleichen Grade sich steigert. Wenn es noch eines Beweises bedarf, daß Deutschland mit jedem Tage an Kraft und Nationalbewußtsein gewinnt, so ist er hier zu finden. Unter den drei großen Nationen, welche jetzt an der Spitze der europäischen Bildung stehen, hat die gemeine Belletristik nirgends einen so breiten Boden für ihre Wucherpflanzen gefunden, als bei den Deutschen. Ist es nicht merkwürdig, daß in Deutschland, wo der Volksunterricht und die Durchschnittsbildung weit blühender sind, als bei jeder anderen Nation, eine so heillose Masse der rohesten Erzeugnisse in die Reihe der schönen Literatur sich drängen darf? Daß die poesie- und geschmacklosesten Producte von dem Straußmagen des Publikums gierig verschlungen werden? Daß es noch zahlreiche Buchhandlungen giebt, die einen ellenlangen Verlagskatalog von Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten besitzen? Auch in Frankreich und England fehlt es nicht an belletristischem Abschäum; aber in allen solchen Büchern findet man Spuren, die mit dem Nationalleben zusammenhängen. Die unstimig-

sten Seeromane der Engländer, die fragenhaftesten Revolutions- und Napoleonsgeschichten der Franzosen haben für ihren Mangel an ästhetischem Gehalt immer noch irgend ein volksthümliches Element, wodurch sie den Haufen reizen und wodurch ihre Existenz sich motiviren läßt. Die deutschen Erzeugnisse solchen Ranges entbehren selbst dieses Hebels. Und doch sahen wir durch ein halbes Jahrhundert das Publikum immer frisch und unermüdet nach derartigen Fabrikaten greifen. Bei dem Mangel an Nationalbewußtsein und politischer Regbarkeit war es der Masse gleichgiltig, aus welchen Kreisen und Nationen man die Helden der Geschichten wählte, die seine gutmüthige Neugier und seine naive Einbildungskraft zu sättigen bestimmt waren.

Aus dieser Apathie, aus dieser Kinderstuben-Naivetät erwacht nun das deutsche Publikum. Ein Blick in den Messkatalog und man wird finden, daß die Bedürfnisse der Lesewelt ernster, männlicher und zweckbewußter geworden sind. Die politischen Schriften erschienen in größerer Zahl als je, und es ist nicht mehr China und Bessarabien, um welche es sich dreht, sondern Deutschland ist der Mittelpunkt der Debatten. Man sieht, die große Masse der Nation ist näher herangetreten, die Verhandlungen der vaterländischen Interessen zu beobachten.

Die Lyrik, welche bei den Deutschen immer voranläuft, hat diese Wendung schon lange voraus verkündigt. Die politischen Dichter sind wie die Quartiermacher der langsam nachziehenden Masse vorangelaufen. Die Journale trotten, so gut es bei den Schwierigkeiten und Hindernissen des Terrains gehen will, rüstig nach. Daß bei uns die Lyrik eher die Bewegung der Zeit verkündigt als die Journalistik, ist ein tiefer Charakterzug des deutschen Volkes. Die Lyrik ist ihm angeboren; für die Journalistik muß es erst seine Erziehung durchmachen. In dieser letzten Schule hat es noch eine große Strecke Weges vor sich, bevor es die anderen Nationen erreichen wird.

Man muß dem deutschen Publikum nicht allzuviel Komplimente machen. Es ist ein schlechter Dienst, den man ihm erweist, wenn man ihm — wie dieses in unserer Zeit oft geschehen ist — einreden will, es sei überaus klug und edelmüthig und uneigennützig, und es gehe allen andern Völkern auf dem großen Weg zur Voll-

kommenheit voran. Wenn ich mich nicht scheuen möchte, dem verehrten Leser Grobheiten ins Gesicht zu sagen, so würde ich alle diese Schmeicheleien geradezu auf den Kopf stellen und behaupten, das deutsche Publikum ist stumpfer und bei weitem kleinlich interessirter als jedes andere. Wenn der deutsche Schriftsteller über die Grausamkeit des Censurbeils in Klagen ausbricht und darüber jammert, daß es seine edelsten und besten Gedanken köpft und den blutenden Rumpf ihm vor die Füße wirft, dann ist seine Klage doppelt rührend, denn der Schriftsteller in Deutschland hat selten von seinem Berufe mehr als Befriedigung seines innern moralischen Dranges. Wenn aber das deutsche Publikum über Bevormundung durch die Censur klagt, dann möchte man seinen Grimm gegen es selbst wenden. Denn wer ist an dem Allen Schuld als du selbst, du stumpfe, schwerfällige Masse, die sich Publikum nennt, ohne es zu sein? Ein Tory-Journal, ein Whig-Journal in England, ein conservatives, ein radicales Blatt in Frankreich kann immer darauf zählen, von der Partei, deren Ausdruck es ist, getragen, gefördert und unterstützt zu werden. Wie viele deutsche Privaten unterstützen ein Tendenzblatt, weil es ihre Meinung ausdrückt? Wie viele deutsche „Nationale“ abonniren auf die Oberdeutsche Zeitung? Wie viele „Liberale“ halten die Königsberger, die Rheinische? Man liest sie in den Lesezirkeln, ja man abonniert auch für das eigene Haus darauf, wenn sie ein anderes Neuigkeitsblatt ersparen. Nur die Journale mit religiösen Tendenzen können auf Unterstützung rechnen; der politische Journalist gleicht oft jenem ritterlichen Führer, der seiner Schaar voranschreitet, im Gedränge des Gefechtes aber mit Schrecken bemerkt, daß seine Mannschaft nicht nachgefolgt ist.

Bei dem Allen könnten die Journale ihrerseits, trotz der Strenge der Censurmaßregeln, bei weitem gewichtiger, freimüthiger und selbständiger sein, wenn sie mehr Aufmerksamkeit auf die Form wenden würden. Ein Mensch im Frack darf Manches sagen, wofür man einen Menschen im Kittel zur Thüre hinauswerfen würde. Die deutsche Sprache ist reich und biegsam, sie hat Spitz und Schneide; was nicht auf die eine Weise geht, das geht auf die andere. Dies Zugeständniß aber muß man dem deutschen Publikum immer machen, daß es aufmerksamer liest als jedes andere, daß es Winke versteht, wo es bei einem andern der Rippenstöße bedarf.

Indessen bei einem politischen Journal, das tagtäglich die Tribune betreten muß, das nicht Zeit hat, sich aus- und anzufleiden, sondern gestiefelt und gespornt zu Bette gehen muß, um des anderen Tages, beim ersten Postruf, wieder aufzuspringen und in's Feld zu rücken, da kann man nicht die Ansprüche machen, daß es seine Worte lange poliren und auf diplomatische Wendungen nachdenken solle.

Was aber den politischen Tageblättern unmöglich wird, warum übernehmen dies nicht die Wochenblätter, die literarischen und belletristischen Zeitschriften?

Die belletristischen Journale gehen ohnstreittig einer Krisis entgegen, ihre Form ist abgenutzt und, wenn sie den Zug der Zeit nur einigermaßen begreifen, wenn sie ihr ferneres Bestehen möglich machen wollen, so müssen sie einen andern Weg einschlagen. In Frankreich, wo die Politik alles Andere ausfaugt, haben die politischen Journale längst die belletristischen verschlungen; das Feuilleton wird von dem Hauptblatte wie ein Rachen von einem Linienschiff am Schlepptau nachgezogen. In Deutschland ist bisher dieses Beispiel nur von einigen Journalen mit Erfolg versucht worden, diese Versuche werden aber immer häufiger, die Materien, welcher sich unsere politischen Journale bemächtigen, greifen immer mehr und mehr in's literarische Gebiet hinüber; und es dauert vielleicht nicht mehr lange, so lesen wir in der Augsburger und in der Leipziger Allgemeinen Zeitung auch Novellen.

Mögen die belletristischen Journale die drohende Gefahr bedenken und aus ihrer Schlassheit, aus ihrem trägen Lar niente sich aufraffen; noch ist es Zeit, einen Plan zu machen. Die Kreise müssen weiter ausgedehnt werden, die Kräfte rüstiger sich drängen. Muß doch unsere ganze Journalistik bei England in die Schule gehen, warum wollen die literarischen Journale nicht gleichfalls dort ihre Erfahrungen herholen; auch die untergeordneten englischen und französischen Revuen wagen sich nicht mit so leichter Fracht auf den Strom, wie die unseren.

Die deutschen belletristischen Zeitschriften haben aber noch den großen Vortheil voraus, daß ihnen eine Lücke der politischen Tagesliteratur zu bebauen übrig bleibt, welche für die englischen und französischen verloren ist. Sie können jene Gegenstände aufgreifen,

welche die Tagesblätter in ihrer Hast und im Mangel an der für eine diplomatische und freiere Form nöthigen Zeit fallen lassen müssen. Die bellettristischen Journale könnten, wenn sie auch die Politik in ihr Bereich zögen, weit freisinniger sein als die politischen, weil der Tag sie nicht drängt, weil sie die ganze Woche Zeit haben, die ganze Form zu erfinden und das verschleiernde Wort zu wählen.

II.

Französische Urtheile über deutsche Kunst.

Wenn die französische Unkenntniß deutscher Zustände poetisch wird, wenn Marmier und seine Nachfolger von den großartigen Ruinen Augsburgs und anderer süddeutscher Städte erzählen, so kann man sich dies gefallen lassen; und die Augsburger Allgemeine, die dergleichen Phantastestücke zuweilen mittheilt, verbreitet damit in ganz Deutschland große Heiterkeit. Es funkelt in solchem Unstinn oft ein gewisser Esprit, es zeigt sich eine Art von Germanomanie darin, wie man sie sonst an unsern selbstgefälligen Nachbarn nicht bemerken konnte. Man sieht, wie der französische Reisende überall die *profondeur allemande* ergründen will, wie er in jedem Heuschobers die urgothische Bauart und à la Don Quirote in jedem Wirthshaus ein verfallenes Raubschloß entdecken möchte; dabei laufen ihm Naturphilosophie, Jakob Böhme und Hoffmann'sche Romantik in den wunderbarsten Verkörperungen auf allen Gassen durch einander vor der Nase herum. Der deutsche Eulenspiegel rächt sich an dem eiteln Franzmann, der so oft geglaubt hat, an dem ehrwürdigen, schlichten Wesen unseres Volkes sein Mütchen kühlen zu dürfen. Kehrt er dann in seine klare, nüchterne helle France zurück, so redet er von nichts als Schlemihlschatten, Siebenmeilenstiefeln, Seherinnen von Prevorst und anderen Ungeheuerlichkeiten, läßt darüber einige Faustische Blige leuchten, macht Novalis zu einer Thräne Spinoza's, gefallen bei Mondschein in den Kelch einer pantheistischen Lilie, kurz, der verständige, spottende Franzose bekommt das deutsche Wesen und wird vor lauter Tiefsinn unsinnig. Wir brauchen das Bild nicht weiter auszuführen. Solche Unwissenheit, wiederholen wir, ist ergötzlich, obgleich es zu verwundern ist, daß sie gerade in einem Blatt, wie die

Revue des Deux-Mondes sich blamiren darf. Welches Recht aber hat man, uns langweiligen, trocknen Unsinn vorzusetzen? Unsere Langweiligen, unsere Pedanten haben wenigstens was gelernt. Wenn wir französische Abhandlungen über unsere Literatur, Politik und Gesellschaft lesen, die von der Wahrheit das Gegentheil enthalten, so können wir mit Recht wenigstens eine pikante Entschädigung fordern.

Die Revue des Deux-Mondes bringt von Herrn Frédéric Mercey einen Artikel über die moderne Kunst in Deutschland, den wir kaum beachten würden, fühlten wir uns nicht gedrungen, auf Herrn Fr. Wolffers hinzuweisen, der in der hiesigen „Emancipation“ die größten Irrthümer der Mercey'schen Darstellung scharf beleuchtet hat. Gerade in Belgien, wo die Erinnerungen aus der flämischen Kunstperiode eine Theilnahme am Schicksal der geistverwandten deutschen Kunst erwarten lassen und wo die französische Presse bei der Jugend noch so viel Glauben findet, war die Entgegnung des Herrn Wolffers am rechten Orte. Manchen Leser, wenn er auch sonst nicht nach den Ansichten des Herrn Mercey neugierig wäre, wird die würdige Sprache freuen, die unser Freund für den Ruhm der deutschen Kunst in einem französisch geschriebenen Blatte führt. Wir heben die wichtigsten Stellen aus dem Aufsatz des Herrn Wolffers hervor:

„Eine gefährliche Klippe,“ behauptet Mercey, „ist für die deutschen Maler der Mißbrauch des Gedanklichen . . . welcher von dem zu großen Einfluß herrührt, den die Schriftsteller auf die Maler ausüben. Es ist dabei von abstrakten Ideen und künstlicher Begeisterung durch deutsche Philosophie (!) die Rede.“

Der Verfasser, entgegnet Wolffers, beruft sich hierbei auf Mme de Stael, die zu einer Zeit schrieb, wo sich Deutschland noch mühsam den Schulen von David und Camuccini nachschleppte, wo es keine deutsche Schule, keine deutschen Künstler gab. Was aber würde man von einem Ingenieur sagen, der über die Mängel der Dampfmaschinen declamiren wollte, ohne seit 15 Jahren eine neue gesehen zu haben? — Die deutschen Künstler malen für ein unterrichtetes, gebildetes Volk, ein Umstand, der den Kreis ihrer Ideen und Entwürfe um ein Beträchtliches erweitert. Die Kenntniß der Bibel ist in Deutschland allgemein verbreitet, eben so hat der öffentliche Unterricht den reichen Schatz einheimischer Sagen, Legenden und Ge-

schichten außerordentlich populär gemacht. So geschieht es, daß jeder Primaner die Scenen aus der Iliade von Cornelius in der Glyptothek, jeder Mann aus dem Volke die Bedeutung der biblischen Gemälde auf den ersten Blick erkennt; so groß ist in den deutschen Gemälden der „Mißbrauch des Gedanklichen“ (abus de la pensée).

Der Kritiker beruft sich auf eine Ausnahme, um eine eingebildete Regel festzustellen; er weist auf einige nebelhafte Stücke von Döbner hin von deren Bewunderung Deutschland längst zurückgekommen ist.

Wenn es Gemälde gibt, zu deren Verständniß selbst für den leidlich Gebildeten eine weitläufige Erklärung Noth thut, so sind es die Fresken in der camera della segnatura im Vatikan. Und doch, hätte Raphael aus Furcht vor dem Mißbrauch des Gedanklichen seine „Schule von Athen“ oder sein Frescobild der Theologie nicht malen sollen, weil es die Unwissenden noch jetzt nach dem gelehrten Vasari la disputa nennen? Nein, Cornelius, Schadow, Kaulbach, Lessing, Bendemann reden zu ihrem Volk die Sprache der Empfindung und Leidenschaft in den klarsten und ergreifendsten Farben; aber ihre Sprache ist tief sinnig wie der Charakter ihres Volkes. Heißt dies darum, daß sie dunkel ist?

Herr Mercey lobt seinerseits die klare Auffassung und Darstellung Schnorr's und scheint dieses Lob auf die ganze Düsseldorf'sche Schule ausdehnen zu wollen, wirft also zum Theil selbst das Gebäude seiner Kritik über den Haufen.

Uebrigens sind in Deutschland die Schriftsteller, welche über die Kunst geschrieben haben, später gekommen, als die Künstler.

Herr Mercey behauptet, Raphael gelte in Deutschland für den ersten Geschmackverderber; aber nirgendswo ist dieser große Maler populärer, nirgendswo wird er mehr bewundert und richtiger gewürdigt als in Deutschland. Die einzige, dieses Namens würdige Biographie Raphael's ist von dem Frankfurter Passavant. Der Baron von Rumohr widmet Raphael den ganzen dritten Band seiner vortrefflichen „Italienischen Forschungen.“ Und wer in Deutschland behaupten wollte, Raphael sei ein Geschmackverderber, ließe Gefahr, in's erste beste Narrenhaus gesperrt zu werden.

Wie vertraut Mercey mit den deutschen Künstlern und Kunstschriftstellern ist, beweist seine kühne Orthographie ihrer Namen. Er

schreibt Dwerbek, Rumorh, Kargens, Hemser, Wof. Zum Akademiedirektor in München hat er eigenmächtig Herrn Schlotthauz ernannt, worüber dieser Herr, wenn er überhaupt existirt, sehr verwundert sein dürfte.

Hätte Herr Mercey nur zwei oder drei Kapitel in dem von ihm angeführten Werke des Grafen Raczynski gelesen, so müßte er sehen, wie Alles, was er über die moderne deutsche Malerei vorbringt, nur in seiner Einbildung wirklich ist, und daß man in München eben so wenig an eine Wiederbelebung der byzantinischen Malerei denkt, als man ägyptische Pyramiden bauen oder Mumien machen will.

Rümohr bekämpfte zuerst die Manier, die jungen Maler nach der Antike zeichnen zu lassen und so jede Idee von Styl im Keime zu verfälschen; denn die Skulptur ist wesentlich von der Malerei verschieden und diesen Unterschied bezeichnet vorzüglich der Styl, der zugleich aus dem Stoff und dem Gedanken hervorgeht.

Deutschland gebührt der Ruhm, die monumentale Malerei wieder zu Ehren gebracht zu haben.

Die christliche Kunst in ihrer ursprünglichen Reinheit wurde nur und zuerst in Deutschland und Italien studirt. Die Kritik kam dazu und die Geschichte der Kunst, eine ganz neue Wissenschaft, machte seitdem ungeheurere Fortschritte.